

Predigt vom 18.11.2012
Vorletzter Sonntag des Kirchenjahres
über Num. 27, 1-11
Pfarrerin Becks

Liebe Gemeinde!

„Wer nicht wagt, der nicht gewinnt!“ heißt ein altes Sprichwort. Und Sie alle haben bestimmt schon die Erfahrung gemacht, dass das auch stimmt. Da hat etwas geklappt, was man vorher noch nie gemacht hat – und man ist dann richtig stolz und glücklich. Bei kleinen Kindern können wir dies noch oft beobachten – sie sind da noch wesentlich unbefangener, ihr Leben besteht ja geradezu aus ständigem Wagen, sich trauen – gewinnen und scheitern. Da fallen sie hin und stehen wieder auf, gehen ein Wagnis ein, probieren und werden immer sicherer. Für uns Erwachsene ist dies schon wesentlich schwieriger, wissen wir doch auch um die Möglichkeit des Scheiterns – erst recht, wenn es nicht um besondere Fähigkeiten oder Geschicklichkeit geht, sondern um die Wahrung von Rechten. Wenn es darum geht, sich einzusetzen für eigene Rechte oder die Rechte anderer, wenn es darum geht, Recht einzufordern – dann ist das Wagnis oft groß und mit einer gehörigen Portion Mut verbunden. Da steigen die Fragen auf: Darf ich das überhaupt verlangen oder bin ich da nicht zu anmaßend? Werde ich überhaupt gehört mit meinem Anliegen? Werde ich Unterstützung bekommen oder stehe ich völlig allein da? Welche Konsequenzen können meine Forderungen haben, wenn ich nicht „gewinne“? Und oftmals schieben wir dann unser Anliegen auf oder ziehen uns lieber zurück, weil wir ja keinen Ärger haben wollen. Doch innerlich bleiben wir unzufrieden und werden vielleicht sogar verbittert, ob des Unrechts oder der Ungerechtigkeit. Auch den Menschen der Bibel sind diese Gefühle nicht fremd und von einem ganz außergewöhnlichen Wagnis für die damalige Zeit erzählt unser heutiger Bibeltext:

„Und die Töchter Zelophads, des Sohnes Hefers, des Sohnes Gileads, des Sohnes Machirs, des Sohnes Manasses, von den Geschlechtern Manasses, des Sohnes Josefs, mit Namen Machla, Noa, Hogla, Milka und Tirza kamen herzu und traten vor Mose und vor Eleasar, den Priester, und vor die Stammesfürsten und die ganze Gemeinde vor der Tür der Stiftshütte und sprachen: Unser Vater ist gestorben in der Wüste und war nicht mit unter der Rotte, die sich gegen den HERRN empörte, unter der Rotte Korach, sondern ist um seiner eigenen Sünde willen gestorben und hatte keine Söhne. Warum soll denn unseres Vaters Name in seinem Geschlecht untergehen, weil er keinen Sohn hat? Gebt uns auch ein Erbgut unter den Brüdern unseres Vaters. Mose brachte ihre Sache vor den HERRN. Und der HERR sprach zu ihm: Die Töchter Zelophads haben recht geredet. Du sollst ihnen ein Erbgut unter den Brüdern ihres Vaters geben und sollst ihres Vaters Erbe ihnen zuwenden. Und sage den Israeliten: Wenn jemand stirbt und keinen Sohn hat, so sollt ihr sein Erbe seiner Tochter zuwenden. Hat er keine Tochter, sollt ihr's seinen Brüdern geben. Hat er keine Brüder, sollt ihr's den Brüdern seines Vaters geben. Hat sein Vater keine Brüder, sollt ihr's seinen nächsten Verwandten geben, die ihm angehören in seinem Geschlecht, damit sie es in Besitz nehmen. Das soll den Israeliten Gesetz und Recht sein, wie der HERR dem Mose geboten hat“.

Beim ersten Hören klingt es gar nicht so spektakulär: 5 Schwestern gehen zu Mose, bitten um ihr Erbteil und es wird ihnen gewährt. So weit, so gut! Erbensprüche und Erbforderung gibt es gerade auch in unseren Tagen reichlich, vor allem wenn kein Testament vorliegt. Und wir alle wissen, wie schwierig und unerquicklich solch ein Erbfall sich gestalten kann. Auch da fragen wir oft: Soll ich mein Recht einklagen, auf mein Recht pochen und dadurch die Familienbande gefährden? Ist es wirklich so wichtig, scheinbare materielle Gerechtigkeit einzuklagen – und was sind die Konsequenzen?

Doch hier bei den Töchtern Zelophads geht es noch um ungleich mehr. Auf der Wüstenwanderung des Volkes Israel ist ihr Vater gestorben und nach damaligem israelitischem Recht stehen sie nun völlig mittellos und rechtlos da. Ihr Vater war ein angesehener Mann gewesen, er zählte zu den Oberen der Israeliten, zu den direkten Nachfahren von Josef, dem Lieblingssohn von Jakob. Darum hatte er auch Anrecht auf Landbesitz, wenn sie im gelobten Land angekommen waren. Doch dieses Anrecht auf Landbesitz wurde nur auf die Söhne vererbt. Mädchen hatten keine Rechte, keinen Anspruch auf Besitz. Sie wurden verheiratet. Ohne Vater kamen sie allerdings aus einer mittellosen Familie und es hätte sie kein anständiger Israelit zur Frau genommen. Und das Anrecht auf Landbesitz wäre anderen zugefallen. Nach gültigem Recht hatten sie also keine Chance. Wie hätten wir uns gefühlt? Wütend, verbittert, resigniert? Vielleicht hätten wir voller Groll auf die obersten Politiker und Gesetzgeber geschimpft?

Doch Machla, Noa, Hogla, Milka und Tirza gaben nicht auf. Sie fühlten diese tiefe Ungerechtigkeit und sie wollten dies nicht einfach so hinnehmen. Sie waren gläubige Israelitinnen, die sich stets zu Gott hielten wie es auch schon ihr Vater getan hatte. Diesem Gott vertrauten sie, er hatte das Volk Israel schon auf der Wüstenwanderung bewahrt und geleitet und von ihm hieß es zu Anbeginn der Zeiten: **„Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau.“** (Gen. 1,27) Sie als Frauen waren also genauso Gottes Ebenbild wie die Männer. Warum sollten sie dann nicht ebenso das Erbe ihres Vaters antreten und ehren dürfen wie die Söhne? Ich denke, hier liegt der entscheidende Schlüssel zum Verständnis dieser Geschichte. Die Töchter Zelophads reagieren nicht, sondern sie agieren. Will heißen: Sie protestieren nicht einfach gegen ihnen zugefügtes Unrecht, sie stellen nicht Mose an den Pranger oder beschuldigen die Stammesfürsten, sie bauen keine Fronten auf von gut-böse, recht-unrecht. Nein, sie haben ein festes Fundament, auf dem sie stehen, nämlich ihr Gottvertrauen, und können darum selbstbewusst ihr Anliegen vortragen.

Sie wissen sich von Gott getragen und geführt und dies gibt ihnen die Kraft, auch vor den Stammesführern, den Obersten des Volkes Israel, ihr Anliegen vorzutragen und nicht zu schweigen. Eine Haltung, die von tiefem Glauben zeugt. Sie klagen nicht an, sie machen keine Vorwürfe, sie werden nicht weinerlich – sie tragen klar den Sachverhalt vor und schließen mit ihrem Rechtsanspruch:

„Unser Vater ist gestorben in der Wüste und war nicht mit unter der Rotte, die sich gegen den Herrn empörte, unter der Rotte Korachs, sondern ist um seiner eigenen Sünde willen gestorben und hatte keine Söhne. Warum soll denn unseres Vaters Name in seinem Geschlecht untergehen, weil er keinen Sohn hat? Gebt uns auch ein Erbgut unter den Brüdern unseres Vaters.“ (Vers 3-4)

So sind nun auch Mose, der Priester und die Stammesfürsten frei zu handeln und müssen sich nicht gegen Vorwürfe zunächst zur Wehr setzen. Und sie nehmen sich der Sache an, ja mehr noch, Mose bringt das Anliegen vor Gott, d. h. auch er handelt nicht aus sich selbst heraus, nach eigenem Gutdünken und selbst gesetzten Wertmaßstäben, sondern er bezieht ganz klar seine Argumente aus dem Vertrauen in Gott, aus Gottes Wertmaßstäben. Wir Menschen sind halt nicht perfekt in unserem Tun, in unseren Ordnungen und Regeln. Es gibt immer wieder Situationen, die wir nicht bedacht haben, die wir nicht überblicken können, die sich neu ergeben und dann müssen wir unser Handeln immer wieder überprüfen, gegebenenfalls korrigieren und neu bestimmen. Doch wie soll dies geschehen, wenn wir kein einheitliches Fundament haben, auf dem die Gesellschaft fußt? Woran sollen wir uns orientieren, wenn jeder und jede eigene Wertvorstellungen und –maßstäbe hat? Erstaunliches ist damals möglich gewesen, recht- und besitzlose Frauen erhoben ihre Stimme und wurden erhört, das Erbrecht für Töchter wurde eingeführt – weil beide Verhandlungspartner sich auf ein gemeinsames Fundament beriefen, weil sie nicht sich selbst als höchste Instanz ansahen, sondern Gott, der über diese irdischen Maßstäbe hinausgeht.

In heutigen Debatten in der Politik, aber auch in Kirche oder im Privaten habe ich oft das Gefühl, dass es in strittigen Punkten zunehmend nicht so sehr um die Sache geht, sondern um die Person bzw. das Ansehen und die Macht. Da entsteht ein Kleinkrieg mit Vorwürfen und Beschuldigungen, die meist nichts mit der Sache zu tun haben, und letztlich setzt sich derjenige durch, der den längeren Atem bzw. das dickere Fell hat. Wie würde diese Erbangelegenheit wohl heute ausgehen? Hätten wir den Mut, als rechtlose Schwestern vor die höchsten Repräsentanten zu treten?

Nun haben Machla, Noa, Hogla, Milka und Tirza ja auch nicht unüberlegt gehandelt. Sie traten gemeinsam auf, schickten nicht nur eine Schwester vor, das heißt sie übernahmen zusammen Verantwortung.

Und sie gingen auch nicht heimlich zu Mose, um diesen einen zu überzeugen oder zu becirchen, sondern sie sprachen vor der Versammlung aller wichtigen Männer: Mose, der Priester Eleasar und die Stammesfürsten waren versammelt. Sie hatten nichts zu verbergen, sie brauchten keine Winkelzüge, sondern sie konnten ihr Anliegen offen vortragen. Das Vertrauen in Gott gab ihnen Mut und Stärke, denn einfach war dies in der damaligen Situation gewiss nicht. Der Glaube an Gott ließ sie auch nicht einfach geduldig ihr „Schicksal“ ertragen, sondern gerade ihr Leben mit Gott gab ihnen die Zuversicht, dass Gott eine Zukunft mit ihnen vorhat, dass sie mit Gott Zukunft gestalten können, nicht allein für sich, sondern für Kinder und Kindeskind. Die 5 Töchter Zelophads und Mose zeigen hier also, dass der Glaube an Gott nicht nur für mein persönliches Wohlbefinden sorgt, sondern dass er Auswirkungen hat auf das Zusammenleben der Menschen, auf die Ordnungen einer Gesellschaft. Wir fordern heute immer Gleichberechtigung und „Verhandlungen auf Augenhöhe“. Machla, Noa, Hogla, Milka, Tirza und Mose haben es eindrücklich vorgemacht, da ihr Vertrauen in Gott ihnen Selbstvertrauen gab und dem anderen auch seine Würde. Unterschätzen wir darum hier in Deutschland nicht die langfristige Wirkung, die es hat, wenn wir der Religion, dem Glauben, so wenig Bedeutung für das öffentliche Leben zumessen, wenn wir meinen, wir könnten die Religion aus unserem Leben im Alltag heraus lassen.

Liebe Tauffamilie Pell, lieber Markus, liebe Angelika!

Ihr seid heute hier, um Eure zweite Tochter Nelia auf den Namen des dreieinigen Gottes taufen zu lassen. Und Ihr habt Euch für sie ein passendes Taufwort aus dem 2. Timotheusbrief ausgesucht: **„Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“** Dieser Satz beschreibt noch einmal genau das Verhalten der 5 Schwestern: Mit Gottes Geist brauchen wir nicht in Angst zu erstarren oder wütend um uns zu schlagen, sondern können voll Vertrauen das Nötige und das Gebotene tun. Diese Zuversicht ist das Beste, was Ihr Euren Kindern für das eigene Leben mitgeben könnt. Darum erzählt Euren Töchtern von den Töchtern Zelophads und von anderen Geschichten der Bibel. Und ich wünsche Euch auch dieses Vertrauen in Gott, das Euch immer wieder besonnen und mutig in die Zukunft blicken und Euren eigenen Weg gehen lässt. Möge uns allen Nelias Taufspruch ein Wegweiser für unser Verhalten im Alltag sein.: **„Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“**

Damit können wir immer neu wagen, die Zukunft unserer Gesellschaft zu gestalten, denn wir haben ein Fundament und ein Ziel: Gottes ewiges Reich.

Amen.